

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 3, Oktober 2015, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–



Schwer
erreichbar

Sucht beginnt im Alltag.
Prävention auch.

Die Stellen für **Suchtprävention**
im  **Kanton Zürich**



Schwer erreichbar

Wo Leute schwer erreichbar sind, braucht es geeignete und vielleicht auch ungewöhnliche Hilfsmittel. Diese sind auf den Bildern von Daniel Lienhard immer gelb: Sie überwinden selbst größere Hindernisse. Mit dabei ist immer ein Baum, Sinnbild für Hoffnung, Wachstum, Zukunft. Die Illustrationen entstanden in der 3D-Technik: Programmen, die Architekten sonst für die Visualisierung ihrer Bauten verwenden. (lienhardillustrator.com)

Wir sind auch eine schwierige Zielgruppe

«... und da wollten wir Sie fragen, wie wir jetzt an die Männer kommen», sagte die Stellenleiterin am Telefon, nachdem sie detailliert beschrieben hatte, mit wie viel Herzblut ihr Team ein neues Angebot für Väter ausgetüftelt habe. Und wie enttäuschend es sei, dass die Zielgruppe ihr Angebot nun mit schmählicher Nichtbeachtung strafe. Ich seufzte tief.

Erstens aus Mitgefühl: Ja, Männer sind eine schwer erreichbare Zielgruppe.

Zweitens aus eigener Erfahrung: Wie oft passiert mir dies als männer.ch-Präsident selbst, dass ich meine eigene Klientel ins Pfefferland wünsche, weil sie einfach nicht einzusehen gewillt ist, dass es für alle das Beste wäre, wenn sie uns endlich ihr Korsett permanenten Leistungs- und Konkurrenzstrebens aufzuknüpfen gestatten würde...

Drittens aus verärgelter Verwunderung: Wie kann es sein, dass professionelle Fachleute immer und immer wieder in die gleiche Falle tappen?! Am Anfang steht der gute Wille (oder der Leistungsauftrag) – und der dreifach unterstrichene Vorsatz im Konzeptpapier, partizipativ und zielgruppengerecht vorgehen zu wollen. Also jeden Anflug der Bevormundung zu unterlassen. Respektvoll zu sein. Bar jeder fachlichen Arroganz. Auf Augenhöhe. Doch sobald es in die Erarbeitungsphase geht, verflüchtigt sich dieser Vorsatz auf mysteriöse Weise. Denn wir müssen schon sehen: Wir sind die Fachleute. Wir haben das Know-how. Und die Evidenz. Die politische Sensibilität. Die Verantwortung. Ja, wir müssen uns nicht kleiner machen, als wir sind, denn wenn wir ehrlich sind, kennen wir das Problem schon. Wir brauchen einfach noch die geeignete Verpackung, damit die Zielgruppe unser Problem auch zu ihrem macht.

Es bleibt eine Daueraufgabe, sich selbst kritisch in Erinnerung zu rufen: Zielgruppengerecht arbeiten meint etwas anderes und ist vor allem anderen eine Frage der Haltung. Basiert auf echtem

Interesse, braucht «Gwunder» und Demut. Will zuallererst verstehen, mit welchen Augen die Zielgruppe in ihre Welt und auf unser Problem schaut. Um dann mit ihren Augen unser Problem neu zu entdecken. Zusammenhänge kennenzulernen. Worte zu finden.

Das ist anspruchsvoll. Wir müssen in Kontakt gehen. Definitionsmacht abgeben. Offen sein, unser Expertentum in Frage zu stellen. Bereit sein, auch zu einer anderen Schlussfolgerung zu

Zielgruppengerecht arbeiten ist vor allem anderen eine Frage der Haltung. Basiert auf echtem Interesse, braucht «Gwunder» und Demut. Will zuallererst verstehen, mit welchen Augen die Zielgruppe in ihre Welt und auf unser Problem schaut.

kommen als die, die beim Kostenträger wohlgeht. Mit Selbstbegrenzung umgehen – und mit der fachlichen Kränkung, die mit dieser Selbstbegrenzung einhergeht.

Dann kann es klappen. Aber sicher ist es nicht. Und wenn wir uns bei der Frage ertappen, warum die Zielgruppe unser ehrliches Bestreben und all den Aufwand einfach nicht zu würdigen weiss, so wissen wir: Das Teufelchen bevormundender Fachlichkeit hat bereits wieder zugeschlagen...

Markus Theunert (42) ist Präsident des Dachverbands Schweizer Männer- und Väterorganisationen und Inhaber der Beratungsfirma Social Affairs GmbH mit Fokus auf Prozesse und Organisationen im Präventions-, Gesundheits- und Sozialbereich.

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 3, Oktober 2015

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: info@suchtpraevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Chantal Bourlout, Renate Büchi, Cathy Caviezel (Vorsitz), Christian Ingold, Domenic Schnoz

Redaktion Meldungen aus der Suchtprävention: Annett Niklaus

Mitarbeiter/innen dieser Nummer: Christa Berger, Beat Furrer, Peggy Geers, Fridolin Heer, Gabriela Hofer, Mathias von Matt, Annett Niklaus, Markus Theunert, Christine Wullschleger

Illustrationen: Daniel Lienhard

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: FO-Fotorotar, 8132 Egg

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat FO-Fotorotar, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 10

Abonnement: Fr. 20.– jährlich (freiwillig). Bestellen bei:

Sekretariat FO-Fotorotar, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 10

Adressänderung und Abbestellung: FO-Fotorotar, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg oder info@fo-fotorotar.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

INHALT

Schwer erreichbar

Zugang zu den Angeboten der Suchtprävention Seite 4

Anzeichen einer Sucht erkennen

Unterstützung der regionalen Arbeitsvermittlung Seite 7

«Mut tut gut!»

Kurs für erwerbslose Frauen Seite 8

Respekt und Geduld

Interview mit Mathias von Matt, Sozialarbeiter auf der Jugendanwaltschaft Stadt-Zürich Seite 11

«Der Köder muss dem Fisch schmecken»

Kampagne der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 13

Meldungen aus der Suchtprävention Seiten 14 und 15

Artikel, Fotos, Illustrationen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen ohne Genehmigung der Redaktion nicht verwendet werden. Falls Sie Interesse an einem Artikel haben: Anfrage bitte an Annett Niklaus (annett.niklaus@uzh.ch).

Schwer erreichbar

Nach wie vor profitieren vor allem gut situierte, selbstsichere und informierte Personen vom Angebot der Suchtprävention. Andere Menschen werden aus vielfältigen Gründen nicht oder nur ungenügend erreicht. Eine Arbeitsgruppe von Präventionsfachleuten suchte nach den Ursachen und erkundete Möglichkeiten, dieser Chancen-Ungleichheit entgegenzuwirken.

Text: Christa Berger, Beat Furrer, Gabriela Hofer, Christine Wullschleger

Sozial benachteiligte Menschen – in Bezug auf Arbeit, Einkommen und Bildung – haben ein erhöhtes Risiko, in eine Sucht zu geraten. Vielfältige Belastungen und häufig unzureichende Ressourcen prägen ihren Alltag. Auch sie – manche sagen: gerade sie – sollten von den Möglichkeiten profitieren können, einer Suchtentwicklung vorzubeugen. Doch Kampagnen, Kurse und andere Angebote der Suchtpräventionsstellen erreichen diese Menschen zu wenig. Oft sind sie sozial isoliert, wenig mobil oder haben sprachliche Schwierigkeiten. Auf der anderen Seite erschweren ihnen unflexible Kurszeiten, fehlende Kinderbetreuung und andere Barrieren den Zugang zu den Angeboten.

Darüber hinaus gibt es weitere Personengruppen, die für die Fachleute als schwer erreichbar und gleichzeitig suchtgefährdet gelten: allein lebende ältere Menschen sowie Kinder aus (sucht)belasteten Familien zum Beispiel. Die Nummern 1/2013 und 3/2013 des Magazins «laut & leise» gehen näher auf deren Situation ein.

Auch unter den Menschen ohne hohe soziale Belastungen gibt es viele, die sich kaum für Prävention interessieren. Insbesondere gelten junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren als schwer erreichbar, obwohl in dieser experimentierfreudigen Altersgruppe der Konsum von Suchtmitteln am höchsten ist. Was vor allem auf Männer zutrifft. Dort, wo sich viele von ihnen aufhalten, an Fachhochschulen, Universitäten und in Betrieben zum Beispiel, sind die Fachstellen bis anhin kaum präsent.

Chancengleichheit wurde bereits 2004 im «Konzept zur Prävention und Gesundheitsförderung im Kanton Zürich» als eines der wichtigsten Ziele formuliert. Um diesem bedeutenden Ziel näher zu kommen, widmet sich jetzt die Suchtprävention dem Thema systematisch.

Eine Arbeitsgruppe wird aktiv

Im Auftrag aller regionalen und kantonalen Fachstellen für Suchtprävention des

Kantons Zürich machte sich 2014 eine Arbeitsgruppe ans Werk. Ihr Ziel war, mehr Wissen über schwer erreichbare Zielgruppen einzuholen und in Erfahrung zu bringen, welche Faktoren zu berücksichtigen sind, damit der Zugang gelingt.

Als Erstes wollte die Arbeitsgruppe von sämtlichen beteiligten Stellen wissen, welche Personengruppen sie in ihrer Praxis als schwer erreichbar ansehen. Dabei entstand ein äusserst heterogenes Bild: vulnerable Familien, junge Erwachsenen, einsame Menschen sowie Migrantinnen und Migranten. Ebenfalls schwer zu erreichen seien tendenziell die Verantwortlichen für Festveranstaltungen, in Vereinen und in der Politik, die in ihrem Umfeld Präventionsanliegen verankern können. In ihrer Arbeit zählen Präventionsfachleute auf weitere Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wie beispielsweise Lehrpersonen, Verantwortliche der Berufsbildung oder Ärztinnen und Ärzte. Diese Fachleute haben Einfluss und können Menschen konkret motivieren, sich suchtvorbereitend zu verhalten oder einer Suchtentwicklung früh und adäquat zu begegnen. Aber: Es bräuchte mehr engagierte Schlüsselpersonen, damit die Prävention vertieft greifen könnte.

Die Arbeitsgruppe befragte die Stellen zudem nach ihrer Einschätzung, welche Hindernisse auf Seiten der Fachleute bestehe. Sie erhielt folgende Antworten:

- Teilweise weiss man zu wenig über die Zielgruppe, mit der man gern in Kontakt käme.
- Es fehlen Netzwerke und Strukturen, die den Zugang erleichtern.
- Die Rolle der Fachleute ist in der Praxis oft unklar.
- Es bestehen sprachliche Barrieren.
- Oder es sind nur begrenzte Ressourcen vorhanden, um diese Probleme anpacken zu können.

Hilfreiche Ansätze sehen die Fachleute in Angeboten wie beispielsweise femmes-TISCHE, einem niederschweligen Elternbildungsprogramm, das mit Multiplikatorinnen zusammenarbeitet.

Drei Zielgruppen im Fokus

Die Arbeitsgruppe konzentrierte sich aus all den genannten, schwer erreichbaren Gruppen auf einige wenige, um das Thema weiter zu vertiefen. Eine auf den Grundlagen des Schweizer Suchtmonitorings und der aktuellen wissenschaftlichen Literatur erarbeitete Expertise von Sucht Schweiz unterstützte die folgende Auswahl:

- belastete Familien (sozioökonomisch benachteiligt sowie mit weiteren Risikofaktoren behaftet)
- Erwerbslose
- junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren

Ältere Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund verdienen ebenfalls erhöhte Aufmerksamkeit: Mit diesen Zielgruppen beschäftigen sich jedoch bereits andere kantonale Arbeitsgruppen und Gremien.

Die erwähnte Expertise von Sucht Schweiz enthält auch Modellprojekte mit Empfehlungen, wie die drei ausgewählten Personengruppen besser erreicht werden können: Erfolg versprechend ist, wenn die Barriere zu den Angeboten nicht zu hoch ist, wenn die Fachleute aktiv auf die Menschen in deren Umfeld zugehen, wenn man bestehende Strukturen wie Institutionen oder Netzwerke für den Kontakt nutzen kann und wenn Multiplikatoren/-innen oder Peers vermitteln.

Zusätzlich befragte der Fachverband Sucht im Auftrag der Arbeitsgruppe seine Mitglieder – nicht nur aus der Prävention, sondern auch aus der ambulanten und der stationären Suchthilfe – nach ihren Praxis-Erfahrungen im Kontakt mit belasteten Familien, Erwerbslosen und jungen Erwachsenen. Schwellenängste derjenigen, die bei beginnenden oder bereits bestehenden Suchtproblemen früh Hilfe bekommen sollten, wurden genannt, aber auch Hindernisse wie beispielsweise der Datenschutz oder die Schweigepflicht auf Seiten der Institutionen. Für belastete Familien stehen zwar verschiedene Angebote zur Verfügung, diese sind jedoch mit

vielen Zugangsbarrieren behaftet. Für Erwerbslose hingegen gibt es nur sehr wenige Projekte, obwohl dieser Zielgruppe gemäss Literatur grössere Aufmerksamkeit gewidmet werden müsste.

Gelingende Zugänge

Aufgrund ihrer Recherchen fasst die Arbeitsgruppe die wichtigsten Erkenntnisse zusammen:

- **Peers:** Sie vereinfachen bei allen drei ausgewählten Zielgruppen die Erreichbarkeit. Wenn Personen, die in vergleichbaren Lebensumständen oder in vergleichbarem Alter sind, auf die Menschen in ihrem Umfeld zugehen, ist die Akzeptanz präventiver Botschaften höher und die Wahrscheinlichkeit grösser, dass die Angebote genutzt werden.
- **Bestehende Strukturen:** Sinnvoll ist der Zugang zu allen drei ausgewählten Zielgruppen über bestehende Strukturen und Institutionen. So nehmen beispielsweise Erwerbslose, die bei der regionalen Arbeitsvermittlung (RAV) gemeldet sind, häufiger Suchtberatungsangebote wahr als Erwerbstätige.
- **Partizipativer Ansatz:** Eltern sind vor allem dann offen für Prävention, wenn sie in ihrer Aufgabe und in ihrer Rolle als Experten für ihre Kinder aner-

kannt und angesprochen werden. Wichtig ist, dass mit Wertschätzung an ihre Erfahrungen, Ressourcen und Kompetenzen angeknüpft wird.

- **Niederschwellig und aufsuchend:** Familien werden an den Orten ihres täglichen Lebens besser erreicht, beispielsweise am Arbeitsplatz, in Einkaufs- und Quartierzentren oder an kulturellen Treffpunkten. Auch junge Erwachsene lassen sich eher ansprechen, wenn man sie aufsucht, zum Beispiel im Nachtleben, in Fahrschulen, an Universitäten und Fachhochschulen oder im Militärdienst.
- **Vernetzung:** Eine gute Vernetzung unter den Fachstellen und Fachleuten scheint den Zugang zu (sucht)gefährdeten Menschen zu erleichtern und ermöglicht, gezielt Hilfe anzubieten: Vor allem, wenn – wegen Schwellenängsten und sprachlichen Barrieren oder aus Angst vor dem Obhutsentzug der Kinder – keine Hilfe in Anspruch genommen wird oder wenn Datenschutz und Schweigepflicht Barrieren darstellen.
- **Internet:** Vor allem für junge Erwachsene ist der Kontakt über Onlineangebote und Onlinekommunikation wichtig. Grund: Mit niederschweligen Angeboten im Internet wird diese Zielgruppe am besten erreicht.

Konkrete Empfehlungen

Im November 2015 wird die Arbeitsgruppe ihren aktuellen Wissensstand den Suchtpräventionsfachleuten im Kanton Zürich präsentieren. Und bis Ende Jahr sollen erste konkrete Empfehlungen erarbeitet sein, damit Präventionsbotschaften und frühe Hilfsangebote auch wirklich jene Menschen erreichen, die das potenzielle Risiko einer Suchtentwicklung kennen.

Christa Berger, Mitglied der Arbeitsgruppe und Mitarbeiterin der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Beat Furrer, Mitglied der Arbeitsgruppe und Stellenteiler der Suchtpräventionsstelle Winterthur

Gabriela Hofer, Mitglied der Arbeitsgruppe und Mitarbeiterin der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

Christine Wullschleger, lic. phil. I, seit Ende der 1980er-Jahre in Gesundheitsförderung und Suchtprävention tätig, von 2006 bis zu ihrer Pensionierung im vergangenen Jahr bei der Suchtprävention Zürcher Unterland.

«Laut & leise» als Download

Sie finden die Ausgaben 1/2013 und 3/2013 des Magazins «Laut & leise» im Internet als PDF zum Downloaden: www.suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > Magazin laut & leise





Anzeichen einer Sucht erkennen

Menschen, die ihre Arbeitsstelle verlieren, können in eine tiefe Krise stürzen, die sie unter anderem mit Suchtmitteln zu bewältigen versuchen. In Schulungen lernen RAV-Berater/innen, die Anzeichen einer Sucht zu erkennen und diese mit den betroffenen Stellensuchenden zu thematisieren, um geeignete Unterstützungsmassnahmen einleiten zu können.

Text: Fridolin Heer

Nach dem Verlust der Arbeitsstelle ist die rasche und nachhaltige Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt das wichtigste Ziel. Voraussetzung, damit die Wiedereingliederung gelingt, ist der Erhalt der Vermittlungsfähigkeit der Stellensuchenden. Diese Vermittlungsfähigkeit kann jedoch durch eine Sucht stark beeinträchtigt sein oder sogar vollständig fehlen.

Erwerbslosigkeit und Sucht

Erwerbslose sind stärker gefährdet, in eine Sucht abzurutschen, als Erwerbstätige.* Der Verlust der Arbeitsstelle und des damit verbundenen Status verursacht häufig eine grosse Krise. Insbesondere dann, wenn der Kündigung eine langjährige Anstellung vorausgeht und/oder die Chancen auf eine Wiederanstellung deutlich tiefer sind. Der Jobverlust bedeutet jedoch nicht nur eine finanzielle Einbusse. Über die Erwerbsarbeit erfolgt vielfach eine starke Identifizierung, Sinnstiftung und Tagesstrukturierung. Die Reaktion auf diese belastende Phase erfolgt dabei auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Die Krisenbewältigung mit legalen (z. B. Alkohol) und illegalen (z. B. Kokain, Cannabis) Substanzen oder problematischen Verhaltensweisen (Glücksspiel) kann dabei ihren Anfang nehmen. Es zeigt sich zudem, dass durch den Verlust der Arbeitsstelle ein risikoarmer Konsum teilweise derart verstärkt wird, dass er in einer Abhängigkeit mündet. Dies wirkt sich direkt auf die Vermittlungsfähigkeit aus, was wiederum finanzielle Konsequenzen hat. Neben der Gefahr der Überschuldung infolge eines Suchtmittelkonsums oder einer Spielsüchtigkeit ist auch die Ausrichtung der Arbeitslosentaggelder in Gefahr. Wer nicht zu mindestens 50 Prozent arbeitsfähig ist, hat keinen Anspruch auf Taggelder der Arbeitslosenversicherung.**

* vgl. «der Arbeitsmarkt», 13.6.2014; <http://derarbeitsmarkt.ch/de/artikel/Sucht-und-Arbeitslosigkeit>

** vgl. Art. 28 Abs. 4b Arbeitslosenversicherungsgesetz AVIG (Stand 1.1.2014)

Suchtprobleme früh erkennen

Meldet sich eine erwerbslose Person beim zuständigen RAV an, finden nach einem Erstgespräch regelmässig Beratungs- und Kontrollgespräche statt. Ein beginnendes oder gar bestehendes Suchtproblem bei diesen Gesprächen festzustellen, ist für die beratenden RAV-Mitarbeitenden fast unmöglich. Eine RAV-Mitarbeiterin, die an der letztjährigen Fachtagung «Arbeitslosigkeit und Sucht» vom Fachverband Sucht teilnahm, weiss aus Erfahrung: «Kein Klient kommt zu mir ins Gespräch und sagt, dass er Suchtprobleme hat.» Genau deshalb gelten erwerbslose Personen als schwer erreichbar.

Grundsätzlich gilt: Arbeitslosigkeit begünstigt die Entwicklung von Suchtproblemen. Gleichzeitig erhöhen Suchtprobleme das Risiko, arbeitslos zu werden und es lange zu bleiben.

Erstes Ziel ist es, den schädigenden Suchtmittelkonsum der Stellensuchenden früh wahrzunehmen und das Problem mit den Betroffenen zu thematisieren, parallel zur RAV-Beratung und zu den arbeitsmarktlichen Massnahmen. Diese Probleme anzusprechen und so den erschwerten Zielgruppenzugang zu schaffen, kann schwierig sein, ermöglicht aber erst das Vermitteln einer gezielten Unterstützung in Form einer ambulanten oder stationären Suchtberatung und -behandlung (z. B. Einzelcoaching in der ambulanten Suchtberatung). Mit diesem Prozess soll eine Suchtentwicklung gestoppt und die Arbeits-, Arbeitsmarkt- und Vermittlungsfähigkeit erhalten oder zurückgewonnen werden. Die Früherkennung und Frühintervention eines problematischen Konsums ist deshalb so wichtig, weil eine rasche und nachhaltige Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt einen wirksamen Schutzfaktor gegen Sucht darstellt.

Anzeichen einer Sucht ansprechen

Die Fachmitarbeitenden Prävention der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland organisieren in Zusammenarbeit mit Berater/innen der jeweils zuständigen

Suchtberatungsstelle Fortbildungen, an denen Mitarbeitende der RAV Wetzikon, Fehraltorf und Uster teilnehmen. In den Schulungen lernen die RAV-Mitarbeitenden, wie sie Anzeichen einer Sucht erkennen, und wie sich eine Suchterkrankung auf die Lebensgestaltung auswirkt. Ein zentraler Aspekt der Schulungen ist das Wissen um den konkreten Umgang mit abhängigen Stellensuchenden. Dazu üben sie sich in spezifischen Gesprächsmethoden. Die RAV-Mitarbeitenden lernen, worauf sie achten müssen und wie sie einen konkreten Verdacht oder eine Beobachtung gegenüber einem/einer Stellensuchenden ansprechen können. Dabei gilt es, auffälliges Verhalten wahrzunehmen und persönliche Wahrnehmungen anhand eines Beobachtungsbogens zu systematisieren. Zusammen mit den empfohlenen Gesprächs- und Fragetechniken und dem vermittelten Fachwissen können so alle für die Arbeitsintegration relevanten Informationen erhoben werden.

Die schwere Erreichbarkeit manifestiert sich in der Tabuisierung der Sucht. Wichtig ist deshalb, einen erhärteten Verdacht immer anzusprechen und nicht stillschweigend zu übergehen. Dann gelingt es, eine Abhängigkeit frühzeitig wahrzunehmen und, zusammen mit den Betroffenen, die weiteren Schritte einzuleiten, um gesund und vermittlungsfähig zu bleiben.

Fridolin Heer, lic. phil. Stellenleiter Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland und Geschäftsleiter des Vereins für Prävention und Drogenfragen Zürcher Oberland VDZO (Träger der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland und der Fachstelle Gewaltprävention Zürcher Oberland).

«Mut tut gut!»

Zielsetzungen des Kurses «Mut tut gut!» sind, erwerbslose und psychisch belastete Frauen zu befähigen, ihre aktuelle Situation realistisch einzuschätzen und ressourcenorientiert Schritte zur Verbesserung ihrer Lebenssituation und Gesundheit einzuleiten. Die Wirksamkeit wurde von der Universität Landau 2014 wissenschaftlich nachgewiesen.

Text: Peggy Geers

An diesem Kurs können Langzeit-Erwerbslose Frauen teilnehmen. Die Altersspanne der Teilnehmerinnen liegt zwischen 20 und 60 Jahren. Die meisten sind allein lebend oder allein erziehend. Ausbildung und berufliche Erfahrungen sind sehr unterschiedlich: Unter den Teilnehmerinnen gibt es solche ohne Ausbildung ebenso wie mit Berufsausbildung oder mit Studium, Frauen ohne Berufserfahrung wie auch mit langjähriger Berufstätigkeit. Oft machten sie belastende Erfahrungen in der Schule oder der Erwerbsarbeit. Ihre Problemlagen bestehen vor allem in depressiven Reaktionen, einem sehr geringen Selbstwertgefühl, in wiederholten Neigungen zu Angstreaktionen sowie gesundheitlichen Einschränkungen durch chronische Erkrankungen. Viele Frauen haben bereits während der Kindheit oder der Jugendzeit psychische und körperliche Gewalt sowie Missbrauch erlebt: Diese Erfahrungen beeinflussen das Erwachsenenleben negativ und beeinträchtigen die psychische Gesundheit erheblich. Ein grosser Teil lebt aktuell in sehr belastenden familiären Verhältnissen, sozial zurückgezogen und leidet oft unter einer mangelnden Tagesstruktur.

Die Teilnahme am Kurs ist für viele Frauen – und ihre Familien – ein grosser Schritt und benötigt oftmals einen hohen, individuell zu tragenden Aufwand. Häufig gab es zuvor noch nie einen Zugang zu Hilfesystemen oder die Frauen machten damit sogar negative Erfahrungen.

Freiwillige Kursteilnahme

Der Kurs wird den Frauen meist von ihrer Integrationsfachkraft im Jobcenter Kiel empfohlen, wenn es Hinweise darauf gibt, dass die psychische Verfassung als Vermittlungshemmnis gewertet werden kann. Das Jobcenter stellt für die vermittelten Frauen keine Anforderung an den Kurs. Im regelmässigen Kontakt mit dem Jobcenter weisen wir darauf hin, dass nur eine freiwillige Kursteilnahme sinnvoll ist. Manche Frauen kommen jedoch auch auf Empfehlung ihrer Therapeutin, ihres Arztes oder ihrer Freundin zu uns. Mit jeder Interessentin wird ein persönliches

Vorgespräch geführt, in dem die aktuelle Lebenssituation, die psychische und körperliche Verfassung und die Motivation zur Teilnahme gemeinsam erörtert und eingeschätzt werden, um zu einer Entscheidung für oder gegen die Kursteilnahme zu kommen.

Verlässliche Struktur

«Mut tut gut!» ist ein Projekt der Psychosozialen Frauenberatungsstelle, das als soziale kommunale Begleitmassnahme von der Stadt Kiel gefördert wird. Seit Mitte 2006 werden jährlich drei Kurse durchgeführt.

Die Vormittage gliedern sich in 15 Minuten «Warming-up» am Morgen, zweimal 45 Minuten Unterricht zum Wochen-

len Gruppe. Der Kurs ermöglicht den Frauen, neue Erfahrungen mit sich selbst zu machen und ein verändertes Verstehen von sich selbst zu erleben. Die Begegnung mit Frauen, die ähnliche Probleme und Ängste haben, wirkt für viele Teilnehmerinnen entlastend und wohltuend.

Auf der kognitiven Ebene wird mit Unterlagen zur Selbstbeobachtung und mit Anregungen für alternative Umgangs- und Verhaltensweisen gearbeitet. Wir fordern die Frauen auf, die allgemeinen Informationen auf sich selbst zu beziehen und darüber in einen Dialog miteinander und mit der Referentin zu treten. So prägt jede Gruppe mit ihren persönlichen Problemen jeden Kurs: Es entsteht ein lebendiger Austausch über die alltagsnahen Beispiele aus den Lebenswelten der Frauen.

Das Kursprogramm bietet ein klares Konzept, einen wiederkehrenden Ablauf mit einer verlässlichen Struktur. Es verbindet kognitive Elemente und Körperaktivitäten sowie Gruppenangebote mit Einzelgesprächen. Der zeitliche Umfang von drei Vormittagen ist bewusst an die Belastbarkeit der Zielgruppe angepasst.

thema, 75 Minuten ergänzende Aktivierungsangebote und Pausenzeiten. Zusätzlich führt jede Frau alle 14 Tage ein Einzelgespräch mit einer Psychologin oder Beraterin der Frauenberatungsstelle.

Das Kursprogramm bietet ein klares Konzept, einen wiederkehrenden Ablauf mit einer verlässlichen Struktur. Es verbindet kognitive Elemente und Körperaktivitäten sowie Gruppenangebote mit Einzelgesprächen. Der zeitliche Umfang von drei Vormittagen ist bewusst an die Belastbarkeit der Zielgruppe angepasst. Im Anschluss an den Kurs bleiben einige Teilnehmerinnen weiter in der Einzelberatung bei der Beratungsstelle donna klara.

Die «innere» Freundin

Der Kurs ist ein Ort des Lernens: Dabei verbinden wir die Ebenen vom Vermitteln von Informationen von der Selbstbeobachtung und Selbstreflexion, dem Erleben und der Erfahrung mit dem Einüben und Training innerhalb einer sozia-

Neben den Erfahrungen auf den Ebenen «Denken – Fühlen – Handeln» fördern wir die Sinneswahrnehmung und das «Erleben des Körpers». Übungen aus achtsamkeitsbasierten Ansätzen sind regelmässiger Bestandteil jedes Kurstages: Dazu dienen Elemente aus Sport, Bewegung, Atem, Stimme sowie Wahrnehmung und Entspannung. Wir üben mit den Frauen, dass sie aus einer wohlwollenden Beobachterinnen-Perspektive auf sich schauen und Abstand zu emotionalen Verwicklungen gewinnen:

- Förderung der Selbstwahrnehmung.
- Das Verlorengehen in Gedanken oder Gefühlen stoppen. Dafür das Zurückkommen in die Gegenwart und Realität lernen.
- Eine neue Erfahrungsebene vermittelt, die nicht von Bewertungen und Deutungen belastet ist.
- Angenehme Erlebnisse erfahrbar und bewusst machen.
- Unterstützung der Selbstregulation bei überflutenden Emotionen.

Ein thematischer Meilenstein des Kurses ist die Einführung der «inneren Freun-

den» als Symbol für einen wertschätzenden, fürsorglichen Umgang mit sich selbst. Dieses Modell wird zu Beginn des Kurses eingeführt und in den folgenden Wochen immer wieder aufgegriffen und konkret mit Leben gefüllt. Was bedeutet ein fürsorglicher Umgang mit mir selbst in den konkreten alltäglichen Situationen meines Lebens?

Unbedingte Wertschätzung

Unsere Grundhaltung ist die unbedingte Wertschätzung zwischen Leitung, Referentinnen und allen Teilnehmerinnen. Für den Umgang der Teilnehmerinnen untereinander werden Regeln vereinbart, die beispielsweise den gegenseitigen Respekt, die Selbstverantwortung und die Schweigepflicht beinhalten. Diese wohlwollende, akzeptierende und gleichzeitig verbindliche Grundhaltung im sozialen Miteinander ist oft eine ganz neue Erfahrung für die Frauen.

Eine fundierte Fachlichkeit bei allen beteiligten Mitarbeiterinnen ist die Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung des Kurses. Es ist wichtig, dass die Mitarbeiterinnen diagnostische und psychotherapeutische Fähigkeiten besitzen und die Frauen dadurch in ihrer inneren psychischen Dynamik gesehen, verstanden und akzeptiert werden. Für den inhaltlichen Austausch und die konzeptionelle Weiterentwicklung gibt es regelmäßige Projektteamsitzungen, Treffen mit den Einzelberaterinnen, Treffen mit den Referentinnen und Honorarkräften sowie Supervision.

Spürbare Veränderungen

Seit Jahren erleben wir bereits im Verlauf des Kurses, dass sich für die Frauen erhebliche Änderungen in ihrem Leben ergeben. Sie beginnen, sich zu öffnen, miteinander in Kontakt zu treten und Dinge zu unternehmen, die sie lange nicht gewagt haben. Schritte einzuleiten, die Veränderungen mit sich bringen sowie ihre Bedürfnisse und Grenzen wahr- und ernstzunehmen. Auch schriftliche Befragungen der Integrationsfachkräfte des Kieler Jobcenters haben ergeben, dass die Frauen verändert wirken, sicherer auftreten, konkretere Zukunftspläne entwickelt haben, ihre Wehrhaftigkeit und Selbstwirksamkeit gestiegen sind.

Andererseits bringt der feststehende Rahmen gewisse Anforderungen mit sich, die für manche Frauen zu starr, zu wenig individuell sowie überfordernd sein können. In diesen Fällen kommt es zu einer

vorzeitigen Beendigung des Kurses. Im Rahmen der Einzelberatung kann dann ein passenderes Hilfsangebot erarbeitet werden, um den Frauen weitere Unterstützung zu ermöglichen.

Am Ende der Kurse klären wir mit jeder Teilnehmerin, was sie für sich erreicht hat, welche Schritte im Anschluss sinnvoll sind sowie welche weitere Hilfe sie benötigt. Zu den Kursinhalten und Arbeitsmethoden geben die Frauen anonym Rückmeldung durch einen Fragebogen.

Seit Jahren erleben wir bereits im Verlauf des Kurses, dass sich für die Frauen erhebliche Änderungen in ihrem Leben ergeben. Sie beginnen, sich zu öffnen, miteinander in Kontakt zu treten und Dinge zu unternehmen, die sie lange nicht gewagt haben.

Im Nachtreffen werden mit einem Fragebogen weitere Informationen zur Nachhaltigkeit des Angebots erhoben.

Psychische Stabilität

Das Zentrum für empirische pädagogische Forschung der Universität Koblenz-Landau hat in den Jahren 2011 bis 2013 eine Evaluation des Kursprogramms durchgeführt. In dieser Zeit wurden in sechs Kursdurchläufen Unterlagen mit einer Mischung aus standardisierten und selbst entwickelten Fragebögen zu Beginn und am Ende des Kurses sowie zum Nachtreffen eingesetzt.

Es konnten mittlere bis grosse statistisch bedeutsame Effekte für die Verbesserung der psychischen Gesundheit der Teilnehmerinnen nachgewiesen werden, und wichtig: Diese neu erworbene psychische Stabilität konnte bis zum Nachtreffen aufrechterhalten werden. Das Ausmass der Depressivität sank und die Kursteilnehmerinnen zeigten zum Ende des Kurses und zum Zeitpunkt des Nachtreffens ein signifikant höheres Selbstwertgefühl als zu Beginn des Kurses. Gleichzeitig wurde festgestellt, dass das Ausmass des Selbstwertgefühls der Teilnehmerinnen zu allen Messzeitpunkten unterdurchschnittlich ausgeprägt war.

Bei der Selbstregulationsfähigkeit konnten mittlere bis grosse statistisch bedeutsame Effekte nachgewiesen werden. Der Umgang mit extremen Emotionen hatte sich nicht nur im Verlauf des Kurses, sondern zusätzlich bis zum Nachtreffen signifikant verbessert. Die Fähigkeit der Kursteilnehmerinnen, ihre Emotionen in angemessener Form zu beschreiben und zu zeigen, verbesserte sich genauso wie die Fähigkeit, unangenehme Gedanken und

Gefühle nicht urteilend anzunehmen.

Die Studie konnte belegen, dass eine Vielzahl an individuellen Veränderungen stattfindet, die im Einklang mit den Zielen des Kurses stehen: Bewusstwerden von Problemen, das Reflektieren der eigenen Situation und dass daraus konkrete Handlungsabsichten formuliert werden können.

Viele Kursteilnehmerinnen befanden sich nach Abschluss des Kurses in einer weiterführenden Behandlung, Beratung

oder Therapie (65%). 33% der Befragten bemühten sich, beispielsweise durch Bewerbungen, um eine Erwerbstätigkeit und 20% der Befragten nahmen an Massnahmen zur beruflichen Integration oder Weiterqualifizierung teil. Eine Erwerbstätigkeit hatten 13% der Frauen aufgenommen. Die Ergebnisse belegen also die gute inhaltliche und methodische Qualität des Konzepts sowie die Wirksamkeit des Angebots.

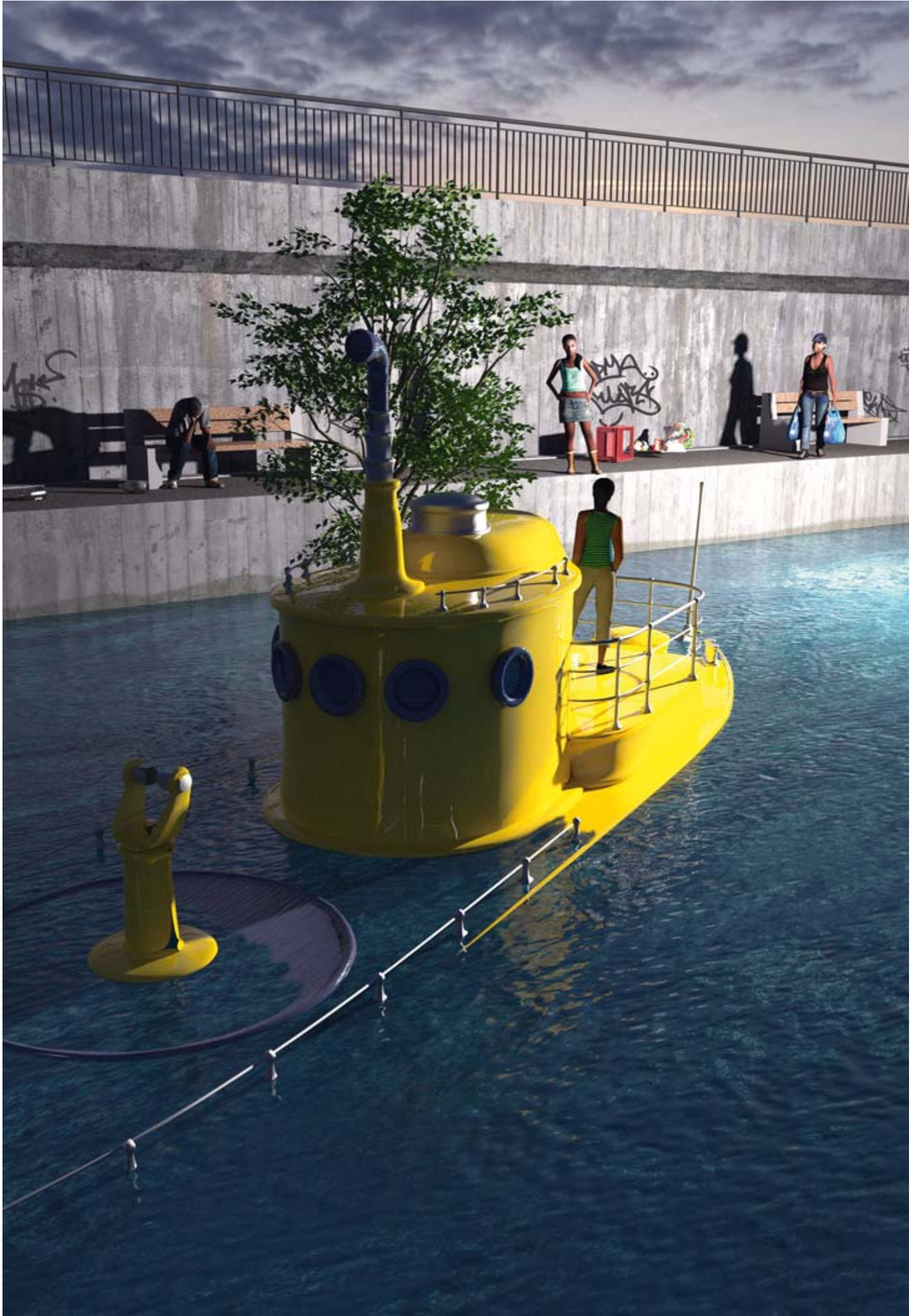
Peggy Geers ist ausgebildete Diplom-Psychologin und Koordinatorin des Projekts «Mut tut gut!». Sie arbeitet bei der Psychosozialen Frauenberatungsstelle donna klara in Kiel.

Hinweis

«Mut tut gut!» ist ein Modellprojekt, das die Arbeitsgruppe der Stellen für Suchtprävention im Rahmen des Jahresthemas ausgewählt haben. Siehe Artikel «Schwer erreichbar», Seiten 4 und 5.

Antworten auf die Frage nach persönlichen Veränderungen:

- Ich komme in Kontakt mit anderen.
- Ich hole mir Hilfe und kann diese auch annehmen.
- Ich verstehe meine Gefühle besser und gehe bewusster damit um.
- Ich habe mehr Wissen über psychische Gesundheit gewonnen.
- Ich bin aktiver und selbstbewusster geworden.
- Ich kann mit meinen depressiven Verstimmungen besser umgehen.
- Ich konnte mich selber «wieder» finden!
- Da ist wieder Leben in einen reingekommen ...



Respekt und Geduld

Der Grossteil der Jugendlichen, die wegen einer Straftat zur Jugendanwaltschaft Zürich-Stadt kommen, kann mit entsprechenden Massnahmen aufgefangen werden, sodass sie nicht mehr rückfällig werden. Bei einer Minderheit braucht es viel Geduld. Mathias von Matt hat als Sozialarbeiter täglich mit Jugendlichen zu tun, für die es schwierig ist, ihren Platz in unserer Gesellschaft zu finden.

Text: Brigitte Müller

laut & leise: Was sind Ihre wichtigsten Aufgaben bei Ihrer Tätigkeit als Sozialarbeiter auf der Jugendanwaltschaft?

Mathias von Matt: Zentral ist die Abklärung der persönlichen Verhältnisse eines Jugendlichen. Auf Fragen wie «Wer ist der Jugendliche? Warum verübte er ein Delikt? In welchem Umfeld lebt er?» möchte ich Antworten finden. Erst wenn

Von Matt: Meist treffen mehrere Problematiken aufeinander. Beispielsweise hat ein Jugendlicher schlechte Schulnoten wegen einer Sprachverarbeitungsstörung, ist Migrant und zuhause beschäftigen ihn schwere Familienprobleme. In solchen Situationen genügt ein unvorhergesehener Schicksalsschlag, zum Beispiel der Tod einer nahen Person, dass der

enthemmt und wird teilweise gezielt dafür eingesetzt, um sich vor einer Rauferei oder einem Raub Mut anzutrinken. Es kann auch vorkommen, dass jemand ausgeraubt wird, damit man wieder Geld hat, um den Ausgang und/oder den Substanzkonsum fortzusetzen. Viele Klienten der Jugendanwaltschaft machten früher in einem Verein Sport und haben irgendwann in der Pubertät damit aufgehört. Für viele dieser Jugendlichen ist das gemeinsame Herumhängen und der damit einhergehende Konsum von Cannabis und Alkohol eine beliebte Freizeitgestaltung.

Bei praktisch allen Gewaltdelikten ist Alkohol mit im Spiel. Alkohol enthemmt und wird teilweise gezielt dafür eingesetzt, um sich vor einer Rauferei oder einem Raub Mut anzutrinken. Es kann auch vorkommen, dass jemand ausgeraubt wird, damit man wieder Geld hat, um den Ausgang und/oder den Substanzkonsum fortzusetzen.

ich die Persönlichkeit des Jugendlichen erfasst habe und seine Stärken und Schwächen kenne, kann als zweiter wichtiger Teil geklärt werden: Was braucht es, damit der Jugendliche nicht mehr rückfällig wird? Werden die vorgeschlagenen Massnahmen gutgeheissen, dann begleite ich ihn bei deren Durchführung und bin für ihn Ansprechpartner in kritischen Situationen.

I & I: Mit wem haben Sie es zu tun?

Von Matt: Mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 10 und 22 Jahren. Die Hauptgruppe ist 15 bis 20 Jahre alt und männlich. Um mir ein Bild vom Jugendlichen zu machen, spreche ich mit den Eltern, dem Lehrmeister, den Lehrerinnen und Lehrern, den Schulsozialarbeitern und mit allfälligen Mittätern. Bei den Eltern versuche ich immer, beide Elternteile mit einzubeziehen, wobei überdurchschnittlich viele Jugendliche, bei denen eine jugendstrafrechtliche Massnahme angeordnet wurde, mit abwesenden oder emotional wenig präsenten Vätern aufwachsen. Ich möchte durch diese Gespräche ein möglichst umfassendes Bild des Jugendlichen und seiner Lebenssituation erhalten.

I & I: Welche speziellen Risikofaktoren/Gefährdungen kennen Jugendliche und junge Erwachsene, die bei Ihnen landen?

Jugendliche den Boden unter den Füssen verliert. Zudem verzeichnen wir eine Zunahme von psychischen Auffälligkeiten, welche die Jugendlichen in ihrer sozialen und beruflichen Integration behindern und die meist nur durch jahrelange Gesprächs- und Verhaltenstherapie positiv beeinflusst werden können.

I & I: Warum landen mehr Jungs statt Mädchen bei der Jugendanwaltschaft?

Von Matt: Während schwierige Jungs oft durch lautes, störendes und auch gewalttätiges Verhalten in der Schule und im öffentlichen Raum auf sich aufmerksam machen, reagieren Mädchen auf psychische Belastungen oft anders. Vielfach ziehen sie sich zurück, entwickeln Ess- oder Tic-Störungen oder beginnen sich zu ritzen, um mit diesen ungeeigneten Mitteln zu versuchen, einen Schmerz zu lindern oder ein Problem zu lösen. Dadurch fallen sie im öffentlichen Raum nicht so auf wie ihre männlichen Kollegen und werden in der Folge weniger von der Polizei kontrolliert. Wenn Mädchen auf der Jugendanwaltschaft landen, dann meist, weil sie beim Stehlen oder beim Betäubungsmittelkonsum, beim Kiffen, erwischte wurden.

I & I: Welche Rolle spielt der Substanzkonsum bei Jugendlichen, die Sie betreuen?

Von Matt: Bei praktisch allen Gewaltdelikten ist Alkohol mit im Spiel. Alkohol

I & I: Jugendliche führen demnach wegen Cannabis oder Alkohol kriminelle Delikte aus?

Von Matt: Es kommt immer wieder vor, dass ein Jugendlicher sich seinen Eigenkonsum durch das Verkaufen von Cannabis zu finanzieren versucht. Wer nicht schon nach den ersten Wochen dabei auffliegt, findet eventuell Gefallen daran und versucht, das Geschäft bezüglich Menge oder Gewinnmarge zusätzlich oft mit anderen Substanzen auszubauen.

I & I: Wie sprechen Sie die Jugendlichen an, damit Ihre Anliegen überhaupt wahrgenommen werden?

Von Matt: Wichtig sind für mich folgende Verhaltensweisen: Authentisch sein, vollumfängliche Transparenz und absolute Ehrlichkeit, um mit einem Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Es gibt diesbezüglich kein Patentrezept, kein Richtig oder Falsch. Deshalb ist das authentische Auftreten so wichtig. Wenn unsere Jugendlichen eines aufweisen, dann ein ausgesprochenes Sensorium für Ehrlichkeit und ob man sie ernst nimmt.

I & I: Wie finden Sie den Draht zu den Jugendlichen?

Von Matt: Ich versuche dem Jugendlichen zu vermitteln, dass er als Person okay ist, aber sein Verhalten nicht okay ist. Ich zeige ihm klar auf, was passiert, wenn er sich weiter auffällig verhält und Delikte begeht. Welche Konsequenzen sein Verhalten haben kann, welche Strafen und Massnahmen ihn treffen könnten.

Ja, Hoffnung ist ganz wichtig. Viele meiner Klienten haben in ihrer bisherigen Sozialisation bereits oft gehört, was sie nicht sind und was sie nicht können. Deshalb ist das Vermitteln von Hoffnung, im Sinne von «der Aufwand lohnt sich, es gibt ein Licht am Ende des Tunnels, also packen wir es an», von grosser Bedeutung.

I & I: Und das genügt?

Von Matt: Bei rund 80% der Jugendlichen genügt es, wenn wir ihnen im Gespräch aufzeigen, dass sie mit ihrem Verhalten die Grenzen des Vertretbaren überschritten haben. Sie sehen ein, dass sich ihre Schwierigkeiten enorm vergrössern, wenn sie ihr Verhalten nicht ändern. Bei ungefähr 20% der Jugendlichen ist es leider so, dass sie nicht einsehen können oder wollen, dass ihre Verhaltensweisen problematisch sind. Das Dilemma bei diesen Jugendlichen ist oft, dass sie sehr früh gelernt haben oder lernen mussten, sich selbstständig durchs Leben zu bringen, und gewohnt sind, selber Entscheide zu fällen. Für diese Jugendlichen ist es meist schwierig, Vertrauen zu einem Erwachsenen aufzubauen und Ratschläge anzunehmen. Wenn es einem solchen Jugendlichen nicht gelingt, sich seine eigene Bedürftigkeit einzugestehen und entsprechende Ratschläge umzusetzen, wird dieser als junger Erwachsener mit einer hohen Wahrscheinlichkeit beruflich und sozial schlecht in die Gesellschaft integriert sein.

I & I: Sie kennen demnach Hoffnung und Scheitern?

Von Matt: Ja, Hoffnung ist ganz wichtig. Viele meiner Klienten haben in ihrer bisherigen Sozialisation bereits oft gehört, was sie nicht sind und was sie nicht können. Deshalb ist das Vermitteln von Hoffnung, im Sinne von «der Aufwand lohnt sich, es gibt ein Licht am Ende des Tunnels, also packen wir es an», von grosser Bedeutung. Doch gehört auch das Scheitern dazu. Ich kann letztlich niemanden zu seinem Glück zwingen. Wir können lediglich dafür sorgen, dass der Jugendliche sich der Konsequenzen seiner Entscheidungen und Handlungen bewusst wird. Sowieso kann nicht ich alleine einen Jugendlichen vor dem Absturz retten. Rückblickend sind es oft Ressourcen aus dem Umfeld der Jugendlichen, wie eine neue Freundin oder ein zugewandter Lehrmeister, die dazu führen, dass ein Jugendlicher zu delinquirieren aufhört.

I & I: Was ist für Sie ein Erfolgserlebnis?

Von Matt: Mir geht es in der Arbeit mit meinen Klienten in erster Linie darum, weitere, besonders aber schwere Delikte zu verhindern. Wenn ein von mir betreuter Jugendlicher, der mit einem massiven Gewaltdelikt bei uns eingegangen ist, sich

in seiner Freizeit nicht mehr prügelt, sondern nur noch Bagatelldelikte begeht, ist dies für mich beispielsweise ein Erfolg. Bei der täglichen Arbeit sind «Erfolge» weniger gut messbar. Meine Hauptarbeitsinstrumente sind das Führen von Gesprächen, das Konfrontieren mit Fehlverhalten und das Initiieren von Bewusstseinsprozessen. Deshalb führe ich oft inhaltlich schwierige Gespräche. Gelingt es mir bei diesen Gesprächen, dem Gegenüber das Wesentliche so zu vermitteln, dass er a) dies inhaltlich versteht und b) dies auch so annehmen kann, dass er nicht gleich völlig die Beherrschung verliert, dann ist dies ebenfalls ein Erfolgserlebnis für mich.

I & I: Welche Bedingungen sollten erfüllt sein, dass Jugendliche ein offenes Ohr für Suchtprävention haben?

Von Matt: Die Angebote sollten niederschwellig sein, nichts mit Behörden und Polizei zu tun haben und weder moralisierend noch wertend wirken. Wichtig erachte ich auch eine anonyme Teilnahme.

I & I: Welcher Aufwand ist für Suchtprävention gerechtfertigt?

Von Matt: Ich finde Aufklärung ohne Tabus und Scheuklappen extrem wichtig. Ich gehe immer davon aus, dass ein mündiger und informierter Bürger selber entscheiden kann und soll, was in welcher Dosis gut für ihn ist. Angesichts der massiven Kosten, die beispielsweise ein lebenslang alkoholkranker Mensch verursacht, finde ich den Aufwand der Suchtprävention und die damit einhergehende Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahren von Suchtmitteln sinnvoll und berechtigt.

I & I: Sie «schicken» der Suchtpräventionsstelle ja die Jugendlichen, die beim Kiffen erwischt wurden, in den Kurs für Jugendliche mit Cannabisverzeigung. Was gefällt Ihnen an diesem Konzept?

Von Matt: Solange der Konsum von Cannabis in der Schweiz verboten ist, muss der Gesetzgeber den Konsum von Cannabis bestrafen. Bevor das Kursangebot geschaffen wurde, hatten wir nur die Möglichkeit, den Jugendlichen einen Verweis zu erteilen oder sie zu einem gemeinnützigen Arbeitseinsatz oder einer Busse zu verurteilen. Da die Erfahrung zeigte, dass keine dieser Strafen etwas am Konsummuster der Jugendlichen änderte, bin ich sehr froh, dass wir heute mit dem Kurs

der Suchtprävention eine sinnvolle Alternative zur Hand haben. Während des Kurses können sich die Jugendlichen moralfrei austauschen, und es wird mit vielen Mythen, die den Konsum von Cannabis betreffen, aufgeräumt und auf die Gefahren des Konsums hingewiesen.

I & I: Was ist für Sie grundsätzlich wichtig beim Umgang mit Menschen, die für Suchtprävention schwer erreichbar sind?

Von Matt: Eine schwierige Frage. Vielleicht zwei Gedanken. Einerseits finde ich, sollten wir Respekt haben vor verschiedenen Lebensläufen. Meine Jugendlichen haben oft in ihrer frühen Kindheit schwere Schicksalsschläge erlebt; was ihr Verhalten nicht entschuldigen soll, aber zum Verständnis beiträgt, warum sie schwierig sind. Andererseits müssen wir auch akzeptieren, dass nicht jeder Mensch für den Erfolg und für die Anforderungen unserer Gesellschaft gleich gut geschaffen ist. Es gibt Jugendliche, die wie gesagt von Beginn an schlechte Karten haben. Doch auch diese Jugendlichen träumen von einem Auto, einem Haus, einer Familie, schönen Ferien. Tatsache ist, dass sie wahrscheinlich mit Ach und Krach 3000 Franken verdienen und sich all die schönen Sachen, die ihnen täglich in den Medien versprochen werden, nur schwer erfüllen können. Wenn sich solche Jungs durch Kleinkredite oder Leasingverträge verschulden, weil ihnen die Erwachsenen und die Werbung vorgaukeln, es sei völlig in Ordnung, auf Pump zu leben, oder wenn sie durch Kleinkriminalität am Konsumrausch teilnehmen wollen, dann finde ich, sollten wir sie nicht nur individuell verurteilen, sondern auch als Opfer und Teil eines Systems sehen, das ihnen perfiderweise genau diese Werte vorlebt.

Mathias von Matt, Sozialarbeiter FH, lebt seit über zwanzig Jahren in der Stadt Zürich und arbeitet seit acht Jahren auf der Jugendanwaltschaft Zürich-Stadt. Dort ist er u. a. für die Kurse für Jugendliche mit einer Cannabisverzeigung zuständig. Zudem leitet er seit fünf Jahren als Co-Trainer verhaltenstherapeutisch orientierte Kurse für risikobereite Verkehrsteilnehmer für die Bewährungs- und Vollzugsdienste des Kantons Zürich und stellt als Gastdozent angehenden Sozialarbeitern an der ZHAW die Arbeit der Jugendanwaltschaft vor.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin «laut & leise», stellte die Fragen.

«Der Köder muss dem Fisch schmecken»

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich haben eine Bannerkampagne lanciert, die junge Erwachsene zum Nachdenken über den eigenen Alkohol- und Cannabiskonsum anregt.

«Laut & leise» sprach mit Annett Niklaus darüber, warum die gewählte Zielgruppe schwer zu erreichen ist und warum es mit dieser Kampagne gelingt.

Text: Stellen für Suchtprävention des Kanton Zürich

laut & leise: Junge Erwachsene sind schwer zu erreichen für die Suchtprävention. Warum ist das so?

Annett Niklaus: Junge Erwachsene sind in einer Experimentierphase und die meisten machen sich wenig Gedanken darüber, wie sich ihr heutiges Verhalten langfristig auf ihre Gesundheit auswirkt. Wenn man also eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Konsumverhalten anregen will, so muss man sich gut überlegen, wie man das macht. Zudem können wir an diese Zielgruppe nicht via Lehrpersonen, Berufsbildner oder Eltern zugehen, wie das bei Kindern und Jugendlichen noch der Fall ist. Wir haben uns darum entschieden, diese wichtige Zielgruppe mit einer Online-Kampagne anzusprechen.

I & I: Machen die Stellen so eine Kampagne selbst oder geben sie den Auftrag einer Werbeagentur?

Niklaus: Die Kampagne entstand in enger Zusammenarbeit mit der Werbeagentur Matter Gretener Lesch Communications und der Webagentur dotpulse. Die kreative Idee kam von der Agentur. Bis zum finalen Sujet und Text hat es viele Sitzungen und Entwürfe gegeben, das ist normal. Gewisse Dinge haben wir von Anfang an vorgegeben, etwa dass wir die jungen Erwachsenen vor allem online ansprechen wollen.

I & I: Junge Erwachsene sind ständig online, das ist klar. Gab es noch andere Überlegungen, die für diesen Kanal sprachen?

Niklaus: Kampagnen sind ja ein vergleichsweise oberflächlicher und indirekter Zugang zu einer Zielgruppe. Zunächst muss es gelingen, dass die Zielgruppe die Kampagne überhaupt wahrnimmt. Und auch wenn dies klappt, kann man riskantes Konsumverhalten nicht mit einem Plakat allein nachhaltig verändern. Je besser es gelingt, die Empfänger zu involvieren, desto grösser ist die Chance, dass etwas hängenbleibt. Mit der Bannerwerbung entsteht der Vorteil, ein attraktives Bild mit unseren Online-Selbsttests zu verbinden. Wer auf das Banner klickt, landet direkt auf dem Selbsttest. Dieser ermöglicht eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem eigenen Konsumverhalten.



Auf www.suchtttest.ch kann man das animierte Banner sehen.

I & I: Und, hat das auch geklappt?

Niklaus: Ja! Wir haben überdurchschnittliche Klickraten, das heisst, im Vergleich zu anderen Werbebannern wird auf unsere häufiger geklickt. Wer auf unsere Banner klickt, der landet auf unseren Selbsttests. Dabei zeigt sich eine weitere Stärke des Kampagnenkonzepts: Die meisten Personen, die auf dem Test landen, schliessen diesen auch ab. Und sehr viele machen gleich noch einen anderen. Das ist alles andere als selbstverständlich.

I & I: Wissen Sie, ob nun tatsächlich junge Erwachsene den Test ausfüllen?

Niklaus: Ja, das wissen wir. Im Test wird auch das Alter abgefragt, denn je nach Alter machen wir teilweise andere Empfehlungen. Die Angaben in den Tests werden – natürlich völlig anonym – ausgewertet. Wir wissen darum, dass beispielsweise von den rund 11000 Selbsttests zum Alkoholkonsum, die in den zwei Wochen der letzten Bannerschaltung abgeschlossen wurden, 78% aller Abschlüsse von 18- bis 30-Jährigen gemacht wurden.

I & I: Die Banner sprechen also die richtige Zielgruppe an. War das für Sie von Anfang an klar?

Niklaus: Wir haben es natürlich vermutet und gehofft, aber wissen kann man das

nicht so ganz. Die Agentur hatte uns mehrere unterschiedliche Vorschläge für die Kampagne gemacht und es gab intensive Diskussionen darüber. Der «Suchtkopf», den wir am Ende gewählt haben, hat viele von uns zunächst nicht begeistert.

I & I: Warum nicht?

Niklaus: Die Befürchtung war, dass er als abstoßend und eklig empfunden wird – was natürlich nicht gut gewesen wäre. Hier haben uns die Agenturen Mut gemacht: «Der Köder muss dem Fisch schmecken, nicht dem Fischer», haben sie zu Recht eingeworfen. Wir haben das Sujet vorher der Zielgruppe gezeigt und hatten positive Reaktionen. Auf Facebook werden die Bilder recht häufig weitergesendet, mit Kommentaren wie: «Ha ha, das bist du...» oder, «Hier grad das Richtige für dich!». Aus diesen Kommentaren und den guten Abschlussraten wird klar, dass die Zielgruppe die Kampagne witzig findet und dass es mit Humor gelingt, einen Zugang zu jungen Erwachsenen zu schaffen.

Interviewpartnerin **Annett Niklaus** ist verantwortlich für die Kommunikation von Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich am Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention der Universität Zürich.

MELDUNGEN AUS DER SUCHTPRÄVENTION

Die meisten Adressen der zeichnenden Stellen dieser Beiträge finden Sie auf der Rückseite des Heftes

MODERNE RAUCHSTOPPHILFE

«SmokeFree Buddy»-App

Die «SmokeFree Buddy»-App bietet Personen, die mit dem Rauchen aufhören möchten, auf innovative Art interaktive Unterstützung. Die App wurde von Spe-



zialisten für Rauchentwöhnung entwickelt. Aufhörwillige müssen in ihrem privaten Umfeld eine vertraute Person anfragen, ob sie ihnen beim Rauchstopp als Buddy (Buddy: engl. Kamerad/Kumpel) zur Seite stehen möchte. Diese Person wird in der Rolle als Buddy von der App angeleitet. Sie erhält Tipps, wie sie die aufhörwillige Person am besten unterstützen und zum Durchhalten motivieren kann. Gleichzeitig kann die Person, die mit dem Rauchen aufgehört hat, jederzeit mit einem Smiley zum Ausdruck bringen, wie sie sich fühlt und den Buddy bei Bedarf um Hilfe bitten.

Es besteht auch die Möglichkeit, dass zwei Rauchende gemeinsam mit Hilfe der «SmokeFree Buddy»-App aufhören: Dann übernehmen beide Personen auch die Rolle als unterstützender Buddy. Die App ist einfach zu bedienen, man wird Schritt für Schritt angeleitet. Die Inhalte und Unterstützungsvorschläge der App basieren auf wissenschaftlichen Grund-

lagen. Die App ist ein Teilprojekt der nationalen SmokeFree-Kampagne und wurde Ende September 2015 lanciert. (BAG/Züri Rauchfrei)

Download via: www.smokefree.ch

ANGEBOTE FÜR MIGRANT/INNEN 1

Flyer für Eltern

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich geben für Eltern verschiedene Flyer und Broschüren heraus. Kurz und in einfacher Sprache informieren sie über Suchtmittel und Verhaltensweisen mit Abhängigkeitspotenzial und geben Tipps, wie Eltern im Erziehungsalltag mit diesen Themen umgehen können. Die Flyer sind alle auch in Fremdsprachen erhältlich. In den Sprachen Albanisch, Bosnisch-Kroatisch-Serbisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch, Tamilisch und Türkisch liegen folgende Flyer vor:

- «Handy, Fernseher, Computer. Abhängigkeit vermeiden.» Tipps für Eltern von 5- bis 12-Jährigen.
- «Internet und neue Medien. Abhängigkeit vermeiden.» Tipps für Eltern von 11- bis 16-Jährigen.
- «Trinken, Rauchen und Kiffen bei Jugendlichen.» Was Sie als Eltern, Lehrpersonen oder Berufsbildner/in tun können.



- «Medikamente bei Kindern und Jugendlichen.» Verantwortungsvoller Umgang im Alltag. Tipps für Eltern. (Zusätzliche Sprachen: Arabisch, Farsi, Somalisch, Tigrinya, Thai. Keine italienische Version)

In den Sprachen Albanisch, Bosnisch-Kroatisch-Serbisch, Portugiesisch, Spanisch und Türkisch erhältlich ist das Faltblatt:

- «Elterliche Regeln für das Nichtrauchen ihrer Kinder.» Eltern stärken.

Die Flyer können auf der Website der Stellen für Suchtprävention heruntergeladen oder bestellt werden (im Kanton Zürich bis zu einer gewissen Menge kostenlos). (EBPI)

Download und Bestellen:

www.suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > Informationsmaterial > Familien

Find us on 

ANGEBOTE FÜR MIGRANT/INNEN 2

FISP auf Facebook

Die Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP) ist seit einiger Zeit auf Facebook präsent. Auf neun Seiten werden in neun Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Albanisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Portugiesisch, Spanisch, Tamilisch, Türkisch) Informationen und Tipps zu Suchtprävention und Gesundheitsförderung verbreitet. Dazu gehören Hinweise auf Broschüren, Websites, Videos, Selbsttests und auf Radiosendungen/Podcasts, die von der FISP in verschiedenen Sprachen produziert werden. Die Seiten richten sich an Er-

wachsene ab ca. 30 Jahren, insbesondere an Eltern.

Die Seiten findet man, wenn man auf der Website von FISP (www.fisp-zh.ch) die gewünschte Sprache auswählt und dann auf das Facebook-Symbol klickt. Eine Postkarte mit den URL sämtlicher Facebook-Seiten zum Verteilen an mögliche Interessierte ist erhältlich über: fisp@bluewin.ch. (FISP)

Mehr: www.fisp-zh.ch (Sprache auswählen, auf Facebook-Symbol klicken)



PREISAUSSCHREIBUNG

IBK-Preis für Gesundheitsförderung und Prävention

Zum sechsten Mal verleiht die Internationale Bodenseekonferenz den IBK-Preis für Gesundheitsförderung und Prävention. Mit dem Preis werden bemerkenswerte Projekte ausgezeichnet und damit Best-Practice-Beispiele über die Landes- und Kantonsgrenzen hinaus bekannt gemacht. Die Wettbewerbslaufzeit startet am 19. Oktober 2015. Projekte können bis zum 22. Januar 2016 eingereicht werden. Teilnahmeberechtigt sind Projekte, die im IBK-Gebiet realisiert werden oder wurden. Bereits abgeschlossene Projekte dürfen nicht länger als zwei Jahre zurückliegen. (EBPI)

Mehr: www.ibk-gesundheit.org

PRÄVENTIONSMESSE

Selbsttests und Beratung

Am Wochenende vom 6. bis 8. November findet im Zürcher Hauptbahnhof die Präventionsmesse statt. «Prävention und

Gesundheitsförderung Kanton Zürich» ist wie jedes Jahr mit einem Stand präsent. Interessierte können sich zu den Themen gesundes Körpergewicht, psychische Gesundheit, Impfungen und Sucht informieren, Selbsttests machen und mit Expertinnen und Experten sprechen – auch zum Thema Suchtprävention. (EBPI)

Mehr: www.gesundheitsfoerderung-zh.ch > Veranstaltungen oder bei Thomas Neumeyer: thomas.neumeyer@uzh.ch

NEU BEI INFODOC

Therapiemanual Spielsucht

Die Mediothek infoDoc (Radix) stellt eine breite Palette von Informationen rund um das Thema Suchtprävention und Sucht bereit. In dieser Rubrik stellt sie neue Literatur vor – diesmal das Buch «Glücksspielfrei: ein Therapiemanual bei Spielsucht». Das äusserst praxisbezogene Werk beinhaltet nach einer kurzen theoretischen Einführung ein Arbeitsheft mit Fragebogen, Selbsteinschätzungen, Anregungen zum Nachdenken usw. Die Bereiche «Stärkung der Beziehungsfähigkeit» und «Konfliktbewältigung»

werden ausführlich behandelt. Tipps sollen helfen, das Gelernte umzusetzen, Rückfälle zu verhüten und die «Nachsorge» zu planen. Zielgruppen sind Therapeutinnen und Therapeuten sowie Menschen mit Glücksspielsucht oder mit einem problematischen Online-Konsum. (Radix, infoDoc)

«Glücksspielfrei: ein Therapiemanual bei Spielsucht», Meinolf Bachmann und Andrada El-Akhras. 2. überarbeitete Auflage. Springer-Verlag, 2014. ISBN: 978-3-642-54720-1.

Ausleihe: www.nebis.ch
Kontakt: infodoc@radix.ch

NEUES FACTSHEET

Alles über E-Zigaretten

Das neu erschienene Factsheet von Sucht Schweiz zum Thema E-Zigaretten bietet ausführliche Informationen rund um den Konsum und die Zusammensetzung von E-Zigaretten. Welches sind die Risiken für die Konsumentinnen und Konsumenten? Wie ist die Gesetzeslage



in der Schweiz? Wie sehen die Konsumzahlen aus? Diese und viele weitere Fragen werden in dieser neuen Publikation beantwortet. Erhältlich als PDF im E-Shop von Sucht Schweiz unter der Rubrik Factsheets. (Sucht Schweiz)

Bezug unter:
<http://shop.addictionsuisse.ch/de/150-factsheets>

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer definierten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sie sich an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche

Verhältnisse). Die Angebote der Stellen umfassen: Bildung, Information und Beratung von Gruppen, Schulen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Diese Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS werden hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung bis zu 30%.

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 733 73 65
Fax 044 733 73 64
supad@sd-l.ch
www.supad.ch
Leitung: Cathy Caviezel

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17
Fax 044 723 18 19
info@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Marlies Desarzens

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Technikumstr. 1, Postfach, 8402 Winterthur
Tel. 052 267 63 80
Fax 052 267 63 84
suchtpraevention@win.ch
www.suchtpraev.winterthur.ch
Leitung: Beat Furrer

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

(Bezirke Bülach und Dielsdorf)
Europastr. 11, 8152 Glattbrugg
Tel. 044 872 77 33
Fax 044 872 77 37
info@praevention-zu.ch
www.praevention-zu.ch
Leitung: Martin Mennen

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Landstr. 36
8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 62
Fax 052 304 26 00
suchtpraevention.andelfingen@ajb.zh.ch
www.zentrum-breitenstein.ch
Leitung: Christa Gomez

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar
Hüniweg 12, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10
meilen@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Anna Feistle, Tabitha Gassner, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)
Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80
Fax 043 399 10 81
info@sucht-praevention.ch
www.sucht-praevention.ch
Leitung: Fridolin Heer

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 412 83 30
Fax 044 412 83 20
suchtpraevention@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/suchtpraevention
Leitung: Eveline Winnewisser

www.suchtpraevention-zh.ch

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) haben unterschiedliche Aufgaben. Sie sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf eine Suchtart oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr,

z. B. die Gesamtkoordination oder die Dokumentation. Sie arbeiten eng mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen. Die KFSP werden zur Hauptsache vom Kanton finanziert.

Fachstelle ASN. Alkohol- und Drogenprävention im Strassenverkehr

Hotzestr. 33, 8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00
Fax 044 360 26 05
info@fachstelle-asn.ch
www.fachstelle-asn.ch
Leitung: Chantal Bourlourd, Paul Gisin

Fachstelle für Alkohol-, Drogen- und Medikamentenprävention im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt diverse Animationsinstrumente für Schulen, Betriebe, Vereine usw. (z. B. Funky-Bar, Rauschbrillen und Fahrsimulatoren).

Pädagogische Hochschule Zürich Fachstelle Suchtprävention Volksschule

Lagerstr. 2, 8090 Zürich
Tel. 043 305 68 00
Fax 043 305 55 56
suchtpraevention@phzh.ch
http://suchtpraevention.phzh.ch
Leitung: Ariane Koch

Suchtprävention in der Volksschule (einschliesslich Behörden- und Elternarbeit): Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich Suchtprävention. Erarbeitet Unterrichtshilfen und andere Projekte zur schulischen Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle.

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung

Ausstellungsstr. 80, Postfach 8090 Zürich
Tel. 043 259 78 60
Fax 043 259 78 62
infosuchtpraevention@mbsa.zh.ch
www.fs-suchtpraevention.zh.ch
Leitung: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- und Mittelschulen (einschliesslich Arbeit mit Behörden, Eltern und Berufsbildnern/innen): Macht Lehrer/innenbildung in Suchtprävention. Entwickelt Lehrmittel und Projekte zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Unterhält ein Netz von Kontaktpersonen.

Radix: Spielsuchtprävention & infoDoc

Pfingstweidstr. 10, 8005 Zürich
Fax 044 360 41 14
Spielsuchtprävention:
Tel. 044 360 41 18
spielsucht-praevention@radix.ch
www.spielsucht-radix.ch
Leitung: Christian Jordi

Spielsuchtprävention: Fachstelle für die Prävention von Spielsucht, insbes. problematischem Lotteriespielen sowie Wetten, und anderen Verhaltenssuchten. Bietet Fachberatung für Multiplikatoren an und entwickelt Informationsmaterialien.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60
Fax 043 960 01 61
fisp@bluewin.ch
www.fisp-zh.ch
Leitung: Claudia Arnold, Joseph Oggier

Fachstelle für Suchtprävention unter der Migrationsbevölkerung. Entwickelt, realisiert und koordiniert Projekte. Unterstützt Fachstellen in der migrationsgerechten Entwicklung ihrer Projekte und Materialien (inkl. Übersetzungen).

infoDoc:

Tel. 044 360 41 05, infodoc@radix.ch
www.infodoc-radix.ch
Leitung: Diego Morosoli

infoDoc: Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23, Fax 044 271 85 74
info@zuefam.ch
www.zuefam.ch
Leitung: Domenic Schnoz

Fachstelle für die Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs. Lanciert und koordiniert Projekte, entwickelt Informationsmaterialien.

Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich

Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 49 99
Fax 044 634 49 77
praev.gf@ifspm.uzh.ch
www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Leitung: Sibylle Brunner

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention und ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit in der Suchtprävention.

Züri Rauchfrei Fachstelle für Tabakprävention

Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66, Fax 044 262 69 67
info@zurismokefree.ch
www.zueri-rauchfrei.ch
Leitung: Christian Schwendimann

Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.